

## **Das Verständnis Europas – eine „östliche“ Perspektive. Europa und seine Grenzen**

Dr. Mag. Lorand Madly, Klausenburg

Derzeit befinden wir uns in einer der interessantesten Phasen der geschichtlichen Entwicklung Europas; wir sind Zeugen der Entfaltung des Aufbauprozesses eines europäischen Konzeptes, das wie ein roter Faden die ganze Geschichte dieses Erdteils durchzieht. Jetzt können wir das „Haus Europa“ in einer konkreten und funktionellen Form sehen. Der europäische Aufbau ist aber ein dynamischer Prozess, welcher sich ständig in Entwicklung befindet, und welcher jetzt eine seiner regen und interessanten Stufen absolviert.

Der Aufbau Europas muss aber auch vorangetrieben werden. Die europäischen Tendenzen sind, wie erwähnt, eine natürliche Konstante der Geschichte, aber die politische, wirtschaftliche und nicht zuletzt mentale Einheit Europa muss geschaffen werden, durch gezielte Maßnahmen, für deren Gelingen wir alle verantwortlich sind. Es bedarf der Zusammenarbeit, ja der Synergie der politischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen Taten, aber auch der Tätigkeit der einzelnen Bürger Europas. Dies ist der einzige Weg, und wir können uns über ein gemeinsames Verständnis über Europa schon jetzt freuen.

Die Wellen der Geschichtsentwicklung, die manchmal nicht vorauszusehen sind, bringen aber immer neue Zeiten und schaffen neue Bedingungen. Wir können es nicht leugnen, dass eigentlich die ganze Welt sich jetzt in einer Krisensituation befindet. Alle sprechen über die globale Wirtschaftskrise; aber ist das alles? Bei einer näheren Betrachtung, vor allem aus einer historischen Perspektive, kann man durchaus sagen, dass die großen Wirtschaftskrisen der Welt immer ein Symptom noch tieferer Krisensituationen waren, und unsere Zeit bleibt von einer dieser keineswegs verschont.

Seit einiger Zeit hören wir die Vergleiche der jetzigen Zeit mit der Wirtschaftskrise, die im Jahr 1929 ausgebrochen ist; dieser Vergleich ist aber, nach einer seriöseren Analyse, zumindest voreilig. Viel trefflicher wäre es, die jetzige Krisenzeit mit der „Gründerkrise“ ab dem Jahr 1873 zu vergleichen, wo die wirtschaftliche Komponente als eine Auswirkung des Handelns auf allen Ebenen in der Gründerzeit erschienen ist. Eine gewisse Mentalität der Epoche, die sich durch die Politik der Zeit und die Handlungen der Einzelnen durchgesetzt hat, bewirkte letztendlich das wirtschaftliche Chaos, auch aufgrund der teilweise falschen Paradigmen, auf die sich der wirtschaftliche Aufbau der vorangehenden Jahre gegründet hat. Und die eigentliche (wirtschaftliche) Krise hat damals mehr als zwei Jahrzehnte gedauert.

Jetzt befinden wir uns wieder in einer ähnlichen Lage, gekennzeichnet durch eine gewisse Krise der Paradigmen, auf die wir die Zukunft aufbauen sollen. Es gibt kaum Bereiche des heutigen Lebens, wo sich die Anzeichen dieser Krise nicht gezeigt haben. Und wie jede Krise, wird die jetzige auch viele Umstellungen bewirken. Für Europa kann die jetzige Lage eine Schwierigkeit bedeuten, da sie eben in einer sensiblen Phase der Geschichte vorgekommen ist. Es ist möglich, dass ihre Auswirkungen einen Prüfstand für das junge geeinte Europa darstellen werden. Und in einer solchen empfindlichen Lage muss man sehr aufmerksam agieren und voraussetzen, dass die Lösung nur eine

gesamteuropäische sein kann. Die Geschichte zeigt uns, dass sie nicht nur vorwärts, sondern auch rückwärts fließen kann.

\*

Die Grenzen sind Tatsachen oder Gebilde, die in einem gewissen Maß unser Leben prägen oder beeinflussen. Philosophisch, historisch oder psychologisch betrachtet, gibt es Grenzen auf allen Ebenen; es gibt natürliche, aufgezwungene, unnatürliche, selbst aufgestellte usw. Ihre Einteilung je nach ihrer Rolle in unserem Leben ist das wichtigste. Wer möchte z.B. die Grenze zwischen Legalität und Illegalität aufheben? Und wer wollte nicht den Eisernen Vorhang – die größte und widernatürlichste Grenze der Geschichte – zerstört sehen? Ich glaube, dass ein Mindestmaß an Grenzen – im Allgemeinen gesehen – notwendig ist, es ist eine Bedingung der Vielfalt. Grenzen zu überwinden, bedeutet auch sich selbst zu überwinden, es ist ein Schritt vorwärts, der die Entwicklung vorantreibt.

Aus der historischen Perspektive versteht man unter dem allgemeinen Begriff „Grenzen“ die Staatsgrenzen oder diejenigen Abgrenzungen, die Staaten oder andere Organisationsformen voneinander trennen. Und ebenso, wenn man über die Aufhebung der Grenzen spricht, versteht man die Auflösung derer, die aufgezwungen sind und eine Hürde in der historischen Entwicklung darstellen. Vor allem muss man heutzutage die Grenzen relativieren, das ist eine wichtige Aufgabe des europäischen Aufbaues, in einer Zeit in welcher die mentalen Grenzen viel stärker sind als die politischen.

In der Mentalität einer Gesellschaft ist das Verständnis der Normalität eine der wichtigsten Koordinaten. Genau wie vor zwanzig Jahren die Grenzen als etwas Normales betrachtet worden sind, muss Europa in der Zukunft für alle selbstverständlich sein. Aber bis dahin werden es viele innere, mentale Grenzen zu überwinden sein, deren Auswirkungen vor allem in der letzten Zeit in der Verlangsamung der oben erwähnten europäischen Konstruktion zu beobachten sind. Europa ist heute, im Jahr 2009, noch nicht für alle ihre Bewohner ein Selbstverständnis, vor allem für diejenigen, die die Zukunft nicht akzeptieren wollen und Schattengebilde der Vergangenheit beschwören. Und in diesem Verhältnis spielt die Zeit gegen uns, da die Änderungen der Mentalität nur in der „longue durée“ wahrzunehmen sind.

Die Vielfalt ist eine der größten Reichtümer Europas. Regionale Traditionen, Mehrsprachigkeit und Multikulturalität sind Errungenschaften, die gepflegt werden müssen, vor allem nach der Vernachlässigung, die für die vergangene Entwicklungsphase der Geschichte spezifisch gewesen ist. In Mitteleuropa, geprägt durch die Gestalt der Donaumonarchie, war noch vor weniger als einem Jahrhundert die Mehrsprachigkeit eine Voraussetzung. In den meisten Regionen wuchsen die Kinder schon mehrsprachig auf, und man konnte kaum eine gebildete Person finden, die der wichtigsten Kultursprachen Mitteleuropas nicht mächtig war. Und demgemäß funktionierten auch die gesellschaftlichen Beziehungen. Also, zumindest auf der Ebene der Mehrsprachigkeit (aber nicht nur), hat es schon ein Europa gegeben – und dies ist eine grundlegende Idee die später noch behandelt wird. Es hat ein einheitliches Mitteleuropa gegeben, das aber dem Aufschwung der nationalen Bewegungen zum Opfer gefallen ist. Durch den Sieg des nationalen Prinzips und dem Zerfall der Donaumonarchie entstanden abgeschlossene Nationalstaaten, zu deren Kerneinrichtung eben die Grenzen geworden sind. Es

entstanden nationale Minderheiten, die Millionen Menschen umfassten; in der Bewältigung der Minderheitenproblematik sind fast ausnahmslos alle anfänglichen Nationalstaaten gescheitert. Die Mehrsprachigkeit ist auch den Umwälzungen nach dem Jahr 1918 zum Opfer gefallen: die als selbstverständlich betrachtete Verwendung mehrerer Sprachen wurde durch eine stramme, aufgezwungene Einsprachigkeit – dem Monopol der einzigen, *nationalen* Sprache, ersetzt. Und jetzt versuchen wir, die alten, meistens zerbrochenen Bausteine des alten, von den meisten unserer Zeitgenossen schon vergessenen Europaverständnisses aufzulesen und in das neue Europa einzubauen.

Wie schon erwähnt, hat es in der Geschichte schon ein politisch umrissenes Mitteleuropa gegeben – die Habsburgermonarchie, die als politische Einheit und mit der Durchführung von synchronen Reformprojekten zur Gestaltung dieses Raumes wesentlich beigetragen hat. Wenn wir über das heutige Mitteleuropa sprechen, können wir keineswegs das Erbe der Donaumonarchie ausklammern; die Linien der Architektur, die für dieses Gebiet kennzeichnend sind, die Ähnlichkeiten der Gesetze und der Gewohnheiten, die Küche und die kulturellen oder mentalen Charakteristika weisen auf den jahrhundertelangen modellierenden Vereinheitlichungsprozess hin. Wie alle politischen Entitäten war die Habsburgermonarchie nicht eine perfekte, obwohl die Bemühungen in der Richtung einer Verbesserung immer eine Konstante gewesen sind. Für die Entwicklung der mitteleuropäischen Gesellschaft war die Umsetzung in die Tat der Staatsmaximen *viribus unitis, mit vereinten Kräften* oder des Prinzips der Gleichberechtigung aller Nationen durchaus ein Schritt vorwärts. Das Subsidiaritätsprinzip – das heute so stark das politische Gebilde „Neu-Europa“ definiert, war eine Grundlage des öffentlichen Rechts auch im Fall des Vielvölkerstaates. Und die Neuaufwertung dieser, sowie auch vieler anderer Aspekte erinnern uns an eine Art historischer Reinkarnation, in welcher der alte Geist Europas, oder zumindest Teile davon, neue, konkrete Formen annehmen. Die national geprägten Folgestaaten haben nach dem Zusammenbruch des Habsburgerstaates größtenteils versucht, das alte Europaverständnis der Donaumonarchie zum Vergessen zu bringen, zu dämonisieren und Feindbilder aufzubauen; dies galt umso mehr zur Zeit der kommunistischen Regimes, deren der Großteil des Gebietes der ehemaligen Donaumonarchie nach dem Zweiten Weltkrieg preisgegeben wurde.

\*

Um mit ein paar persönlichen Eindrücken fortfahren zu dürfen, muss betont werden, dass ich in einem Europa der Grenzen aufgewachsen bin; der Grenzen die (politisch, wirtschaftlich wie auch ideologisch) abgeschlossene Länder trennten, und die erfreulicherweise jetzt aufgelöst worden sind. Aus den erwähnten drei Perspektiven leben wir heute in einem grenzenlosen Europa, und das ist eine große Leistung, vor allem wenn wir nachdenken, dass in Rumänien der Vorgang der allmählichen Grenzeröffnung erst 2002 durch die Aufhebung der allgemeinen Visumpflicht angefangen hat. Wir müssen zu Beginn nachdenken, dass vor 1989 nur ein beschränktes Reiserecht bestand: die Pässe wurden auf der Polizei aufbewahrt und wurden per Antrag ausgehändigt; außerdem durfte man in ein jeweiliges Land privat nur einmal in zwei Jahren reisen. Und – ganz normal für die Zeit – musste man sich im Fall eines längeren Aufenthaltes bei der

dortigen Botschaft melden und kurz über die Tätigkeiten berichten; von der Erstattung eines umfangreichen Berichtes bei der Abgabe des Passes an der Polizei (wo man gewesen ist, mit wem man gesprochen hat usw.) blieb niemand verschont.

Ab dem Jahr 2002 konnte man frei in der Europäischen Union reisen und sich da bis zu drei Monaten aufhalten; den rumänischen Zollbeamten musste man allerdings eine Einladung vorweisen oder 500 Euro bar, sowie eventuell einen Kontoauszug. Damit wollte man sicher sein, dass die minimalen Transport- und Unterkunftsmittel des Reisenden gesichert sind. Eine relative Verschärfung (die geschichtlichen Abläufe sind nicht immer nach vorwärts gerichtet!) kam plötzlich im Herbst 2005, als man von allen Reisenden eine Einladung verlangte, sowie auch die Vorweisung der Tickets mit Hin- und Rückfahrt und einer größeren Summe in Tagessätzen: damit wollte man der Auswanderung der illegalen Arbeiter und der Kleinkriminellen vorbeugen. Aber da eben diese Kategorien die ersten waren, die Papiere und eine viel größere Geldsumme für sich besorgen konnten, hat diese Verschärfung nie richtig funktioniert und nur die Reisefreiheit ärgerlich beschränkt. Wenige Tage nach der Einführung dieser Regelung habe ich deren Absurdität an der Grenze miterlebt und seit Anfang der 90-er Jahre zum ersten Mal gesehen, wie Leuten von den Zollbeamten der Grenzübergang verweigert wurde und diese einfach zurückgeschickt worden sind. Und das geschah anderthalb Jahre nach der EU-25-Erweiterung und ungefähr ein Jahr vor dem EU-Beitritt Rumäniens. Ab diesem letzten Zeitpunkt, also nach dem 1. Jänner 2007, gilt die allgemeine Reisefreiheit, mit der einzigen Beschränkung der Vorweisung eines Personalausweises an der Grenze des Schengener Raumes, also an der rumänisch-ungarischen Grenze.

Eine der wichtigsten Aspekte der EU-Integration der Ostländer ist die Bedeutung dieses historischen Ereignisses – und da die Gesellschaft in diesem Raum so viele Kontraste aufweist, ist die Beurteilung auch verschieden. Für diejenigen Bürgerinnen und Bürger, die bis jetzt viel gereist sind und deren Arbeit Beziehungen mit den europäischen Ländern voraussetzt, hat der EU-Beitritt eine unschätzbare Bedeutung. In den Bereichen wie Finanzmärkte, Industrie, Wissenschaft sind die Beziehungen in normale Bahnen gekommen und alle Tätigkeiten können sich in einem anderen Rahmen entfalten. Das Gros der Bevölkerung spürt aber bis jetzt kaum etwas von den Auswirkungen des Beitritts – und das liegt an den Kontrasten zwischen Stadt und Land, sowie auch an einer mangelhaften Mediatisierung der wirklich wichtigen politischen Ereignisse; diese Aspekte gelten im Allgemeinen für alle EU-Länder des ehemaligen Ostblocks. Und in diesem Kontext ist die Haltung einer Gesellschaft und auch der Einzelnen gegenüber der wesentlichen historischen Ereignisse das wichtigste, da je nach dieser sich zeigen wird, ob man unter den Gewinnern oder den Verlierern sich letztendlich zählen wird.

Der Vorgang der europäischen Konstruktion befindet sich jetzt, historisch gesehen, in einer ausgereiften Phase. Die Entwicklungen sind äußerst dynamisch und Europa ist noch nicht für alle zum Selbstverständnis geworden; dies können wir auch aus den letzten Entwicklungen entnehmen. Die Richtung dieser Entwicklungen ist trotzdem eine konstruktive und jetzt ist das wichtigste, die trüben Zeiten durchzumachen, daraus möglichst viel zu lernen, um die Zukunft besser gestalten zu können. Europa ohne Grenzen, das vor unseren Augen sich entwickelt und stärkt, ist nach vielen Jahrhunderten zur Wirklichkeit geworden. Das allerwichtigste ist aber zu vermeiden, dass die Geschichte wieder anfängt, rückwärts zu fließen.